

Halt mich fest: Chen Yongqing demonstriert Zhon Ting (zweite von links) und ihren Mitschülern den K.-o.-Griff.

Unabhängigkeitskampf

In China gibt es immer mehr Millionäre. Wer sich zum Bodyguard ausbilden lässt, hofft auf ein Luxusleben. Vor allem für Frauen ist das eine Chance.

Text: Fritz Schaap
Fotos: Sascha Montag

Zhon Ting ist eine zierliche Frau. Sie ist 22 Jahre alt, trägt einen schwarzen Anzug und einen Pferdeschwanz. Das ist gut. Unauffälligkeit ist schließlich eine Kernkompetenz in ihrem Traumjob. Zhon Ting steht mit zwei anderen Frauen an einem Tisch, auf dem halb volle Weinflaschen stehen. Sie hebt das Glas und muss beim ersten Schluck ein wenig würgen, sie trinkt zum ersten Mal im Leben Wein, und es ist kein sehr guter. Aber die nächsten drei Gläser stürzt sie auf ex, so wie Chen Yongqing, ihr Trainer, das von ihr verlangt.

Zhon Ting strebt eine Karriere als Bodyguard an und absolviert deshalb ein dreiwöchiges Intensivtraining bei Chens »Tianjiao International Security Academy«, einer der wichtigsten Ausbildungsstätten für chinesische Bodyguards. Das Seminar ist eine Mischung aus militärischem Bootcamp und Knigge-Kurs, auf dem Stundenplan stehen neben Kampftraining auch Fahrstunden und Unterwasseraction. Dazu gibt es eine Weinverkostung und Lektionen in moderner Etikette. Bodyguards sind das neueste Statussymbol für reiche Chinesen – sie müssen deshalb vorzeigbar sein und sich im Kosmos zwischen Louis-Vuitton-Flagship-Store, Filmpremiere und Dinnerparty zurechtfinden. Auf der »Tianjiao International Security Academy« lernt man nicht nur etwas über den Beruf des Bodyguards, sondern auch viel über die neue chinesische Oberschicht, die die Welt in Zukunft prägen wird.

Das richtige Trinken, doziert Chen Yongqing, gehöre auf jeden Fall zu den wichtigsten Fähigkeiten eines Bodyguards. Natürlich Rotwein, weil europäisch und damit schick. Auf

Das richtige Trinken gehört zu den wichtigsten Skills eines Bodyguards

ex, weil saucool, und geht es nicht immer irgendwie ums Kräftemessen, gerade in China?

Drei Frauen und sechzehn Männer leben drei Wochen lang in den Schlafräumen der Trainingshalle. Ein Flachbau im Schatten der Bankentürme, umgeben von ein paar Steinhäusern, in denen noch arme Großfamilien wohnen, die sicher bald von der nächsten Baustelle vertrieben werden. Parkett im Eingangsbereich, eine Rezeption, ein Café, in dem ein Motorrad mit SS-Runen an der Wand hängt. Es gibt einen Trainingsraum mit Boxsäcken und Boxring. Und eben den Seminarraum, in dem die Wein-Mutprobe stattfindet und Zhon Ting und ihre Mitschülerinnen nun zu ihren Plätzen wanken. »Eigentlich trinke ich ja nicht«, sagt eine der Frauen. Chen, der an dem Tisch gerade die Reste verschiedener Rotweinflaschen für die nächste Gruppe zusammengießt, schaut irritiert auf. Er stellt den billigen Shiraz neben den billigen Bordeaux und den billigen Merlot, läuft durch den Raum, schlägt nebenbei einem jungen Mann, der nicht gerade sitzt, wuchtig auf den Hinterkopf und baut sich dann vor der Frau auf: »Dass du nicht trinken kannst, ist schlimm genug. Aber zeig niemals Schwäche. Soll dein Boss denken, dass er von einem Schwächling beschützt wird?«

Die chinesische Oberschicht wächst rasant und prägt das China des 21. Jahrhunderts. Peking sieht nicht aus wie eine kommunistische Hauptstadt, sondern ist zu einer prunkvollen ›

› Luxuslandschaft geworden: mit Shoppingcentern, Wolkenkratzern aus Glas und teuren Wohnvierteln, durch die teure Autos röhren. In China gibt es laut dem Hurun Research Institute über eine Million Dollarmillionäre, 192 000 von ihnen leben in Peking. Eine Boomstadt – wer es hier nicht schafft, schafft es nirgendwo.

Zhon Ting kam vor zwei Jahren aus Qiujiapo, einem kleinen Dorf in den Bergen, 700 Kilometer südwestlich, nach Peking. »Mit zwanzig verließ ich meine Heimat«, sagt sie, »das ist das Alter, in dem die Eltern üblicherweise anfangen, dir einen Ehemann zu suchen.« Als ihr Vater, ein Baumwollbauer, den dritten Anwärter in das kleine Steinhaus der Familie



Als Bodyguard in China muss man Wein trinken können. Auch mal schlechten.

am Dorfrand schleppte, reichte es ihr. Sie packte ihre Sachen und ging. In Peking mietete sie sich in eine kleine Wohnung ein, die sie sich mit vier anderen Frauen aus der gleichen Provinz teilt. Sie fand einen Job in einem Laden und verkauft dort alte chinesische Münzen an Touristen. Sie hat lange gespart, bis sie die 1300 Euro Teilnahmegebühr für das Training zusammenhatte. Sie hatte von dem Camp in einer Fernsehsendung erfahren und war sofort begeistert. Stark sein. Selbstständig. Auch das reizt sie an dem Beruf.

Zhon trainiert jetzt seit fünf Tagen. »Das Härteste waren die ersten 24 Stunden«, erzählt sie. »Teufelstraining« nennen die Schüler den



Das Training ist hart. Kurze Mittagspause im Doppelstockbett.



Ein Bodyguard sollte einstecken und austeilen können – auch das wird geübt.

ersten Tag. 24 Stunden lang gibt es kein Essen, keinen Schlaf, stattdessen: Dauerlauf, Hanteltraining, Schlammpfützen, Dauerlauf, Liegestützen, Dauerlauf. Und dazu Schläge und Tritte vom Trainer für die, die nicht mehr können. »Sie wollen testen, ob man sich emotional im Griff hat«, sagt Zhon. »Die wollen, dass wir sie hassen, und schauen, wie wir reagieren.« Sie selbst hat sich gut gehalten, findet sie. »Einige Jungs sind in Ohnmacht gefallen. Mehrmals sogar«, sagt sie mit einem Lächeln, in dem man ein wenig von dem neuen Selbstbewusstsein der Chinesinnen erkennen mag.

Es ist nicht lange her, dass die Biografie einer Frau hier vorgezeichnet war: mit Anfang zwanzig heiraten, ein Kind bekommen, arbeiten, still sein. Die Generation von Zhon Ting aber will Karriere, Freiheit, Selbstverwirklichung. An den Universitäten sind Frauen mittlerweile in der Überzahl. Auch die Anzahl weiblicher Millionäre wächst stärker als die der männlichen – ein Drittel der Superreichen sind Frauen. Und deshalb wächst natürlich auch der Markt für weibliche Bodyguards. »Frauen haben lieber Frauen um sich«, sagt der Trainer, »sie geben ihnen ein größeres Gefühl von Privatsphäre.« Aber auch viele Parteikader und Unternehmer engagieren zunehmend weibliche Sicherheitskräfte, um auf ihre Familien aufzupassen.

»Der Bodyguardberuf eröffnet mir eine neue Welt«, sagt Zhon Ting, die Sphäre der Reichen, von der sie in ihrem Dorf nur träumen konnte. Hotelsuiten, Privatjets, Luxusshops, da will sie rein, auch wenn sie sich als Bodyguard im Hintergrund halten müsste.

Der Securitysektor ist für Chen Yongqing, einen ehemaligen Elitesoldaten, aber auch die Chance, selbst reich zu werden. Private Sicherheitskräfte sind in China erst seit 2010 erlaubt. Mittlerweile hat Chen 250 Angestellte. 63 000 Euro kostet einer seiner Personenschützer pro Jahr. »Ein Reicher, der etwas auf sich hält, hat heute einen Bodyguard«, sagt Chen. Er plant mit seiner Firma den Börsengang und die Expansion nach Indien. Innerhalb der nächsten fünf Jahre will er einen Umsatz von mehr als 100 Millionen Yuan jährlich machen – etwa dreizehn Millionen Euro.

Die meisten Teilnehmer hoffen nach dem Training auf einen Job bei Chen. Das Trainingslager ist jedoch nicht nur eine Ausbildungsstätte für seine Agentur, sondern macht auch die Aufstiegsträume der Teilnehmer zu Geld. »Drei oder vier von denen können noch mal den gleichen Kurs machen, dann könnte aus ihnen vielleicht ein Bodyguard werden«, sagt er über die aktuelle Schülergruppe. Auch Zhon Ting wird seiner Meinung nach noch mindestens einmal das Grundtraining absolvieren müssen. Er teilt ihr das negative Urteil nicht mit. Das wäre schlecht fürs Geschäft.

Als Nächstes auf dem Stundenplan: »Israeli Martial Arts«. Harte Sache, Nahkampf, Vollkontakt, Mann gegen Mann, Frau gegen Frau, man tritt sich und schlägt sich, bis einer nicht mehr kann. Nur wenige Stunden später dann wieder das Gegenteil – Chen veranstaltet ein kleines Dinner für die Kursteilnehmer, um zu sehen, ob sie sich bei Tisch benehmen können. Gewalt und Glamour.

Wieder gibt es viel Wein und Bier, wieder müssen alle trinken. Als Zhon Ting und ihre Mitschüler kurz vor Mitternacht endlich im Bett liegen und zum ersten Mal an diesem Tag durchatmen, tönen plötzlich Trillerpfeifen durch die Halle, die Trainer jagen sie aus den



Wer hat beim Fahrtraining wohl einen Fehler gemacht?

Schlafsälen. »Ihr müsst auch betrunken arbeiten können«, ruft Chen den überraschten Schülern zu. Und dann müssen sie drei Stunden Kampftraining absolvieren und Gewichte stemmen. Wer schlappmacht, bekommt wie immer: Prügel.

Die Demütigung der Teilnehmer liegt Chen eindeutig sehr am Herzen. Es müssen nicht immer Prügel sein, es geht auch anders. Beim Fahrtraining am nächsten Morgen lassen die Nachwuchsbodyguards den Motor des weißen BMW aufheulen, beschleunigen auf siebzig, Vollbremsung. Dann: Slalom, mit quietschenden Reifen driftet der Wagen an Verkehrshütchen vorbei. Wer eines der Hütchen umfährt, bekommt es danach auf den Kopf gesetzt und muss neben der Gruppe in der prallen Sonne warten, bis der Nächste einen Fehler macht. Wird es Chen langweilig, kramt er ein ferngesteuertes Rallyeauto hervor und versucht seine Schüler mit der kleinen, knatternden Karre zu irritieren. Wer sich irritieren lässt – Hütchen! Wer eine Miene verzieht – Prügel!



Die Beschützte steht auf dem roten Teppich, der Bodyguard im Hintergrund.

Chens robuster Umgang mit den Schülern dient nicht allein der Befriedigung von eventuell vorhandenen sadistischen Tendenzen, sondern auch der Vorbereitung auf den absoluten Gehorsam und die Unterwürfigkeit, die Chinas Reiche von ihren Angestellten einfordern. Die Moral seiner Kunden fasst Chen so zusammen: »Wer Geld hat, bestimmt.« Er selbst ist der beste Beleg dafür.

Zhon Ting schaut neidisch auf den weißen BMW, sie hat keinen Führerschein und darf diese Übung deshalb nicht mitmachen. »Wenn ich es schaffe, die Ausbildung hier gut abzuschließen, und dann als Bodyguard arbeiten kann, will ich schnell ein Auto. Das sieht aus, als würde es Spaß machen«, sagt sie. Nicht alle Frauen, die zu Chen kommen, wollen tatsächlich als Personenschützerinnen arbeiten. Die beiden anderen Kursteilnehmerinnen wollen zurück an die Uni. Für sie ist das Training eine Mischung aus Abenteuer, Selbstverteidigungskurs und Selbstoptimierung. Eine sagt: »Hier wird man abgehärtet, lernt durchzuhalten. Das kann man immer brauchen.«



Überragend: das Bankenviertel in der Nähe der Bodyguardschule in Peking.

Am frühen Abend geht es weiter in eine heruntergekommene Schwimmhalle in einem alten Hotel in der Nähe. An der Decke löst sich der Putz, das Wasser riecht muffig und schimmert leicht grünlich. Zhon Ting sitzt abseits auf einer Metalliege. Dass sie auch bei dem Schwimmtraining aussetzen muss, weil sie nicht nur keinen Führerschein hat, sondern auch nicht schwimmen kann, findet sie gerade nicht so schlimm. Sie ist todmüde. Etwas später liegt sie mit ihren drei Kameradinnen im Doppelstockbett. Ansonsten steht in dem kleinen Zimmer nur ein Schreibtisch, auf dem sie ein paar Kosmetikartikel, ein Bügeleisen und drei Notizbücher abgelegt hat. Nichts Privates. Normalerweise würde sie jetzt ihren Freund anrufen, so, wie sie es jeden Abend tut, wenn sie in ihrer WG im Bett liegt, aber ihr Handy musste sie zu Beginn des Unterrichts abgeben – niemand soll zu Hause anrufen können und rumjammern. Zhon Ting findet das eigentlich ganz gut. Sie glaubt, dass die Isolation den Leuten helfe, länger durchzuhalten. Außerdem: »Auch in Beziehungen muss man doch unabhängig sein.« ●